

Vier Hellenen in Helvetien

Rund 6000 Griechen leben in der Schweiz. Vier davon hat Sonntags-Blick besucht. Ihr Mutterland haben sie nie vergessen.

VON DENISE YANNOULIS (TEXT), CLARA TUMA (FOTOS)

Ignatios Papadellis

**Pfarrer der griechischen
Kirchgemeinde St. Gallen**

Gelegentlich spielt Gott sogar mit seinen Dienern. Die Grossväter von Ignatios Papadellis amtierten als Pfarrer, ein streng religiöses Elternhaus machte ihm die Entscheidung leicht, nach dem Gymnasium Theologie zu studieren. Und jeder Gedanke an Auswanderung lag ihm fern. Dennoch ist Papadellis, 1937 auf der Insel Lesbos geboren, heute der geistige Vater der griechischen Kirchgemeinde St. Gallen.

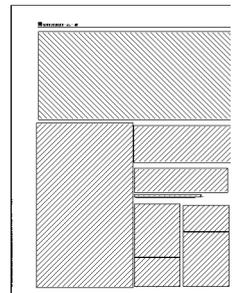
«Ich wollte die Originalschriften der Kirchenväter lesen können», berichtet er. «Daher wählte ich an der theologischen Fakultät der Insel Chalki neben Theologie auch das Philologie-Studium.» Nach zwei Jahren Militärdienst gab ihm ein Stipendium 1965 die Chance, in der Bibliothek des ältesten Klosters der Welt zu arbeiten, dem St.-Katharinen-Kloster auf der ägyptischen Halbinsel Sinai.

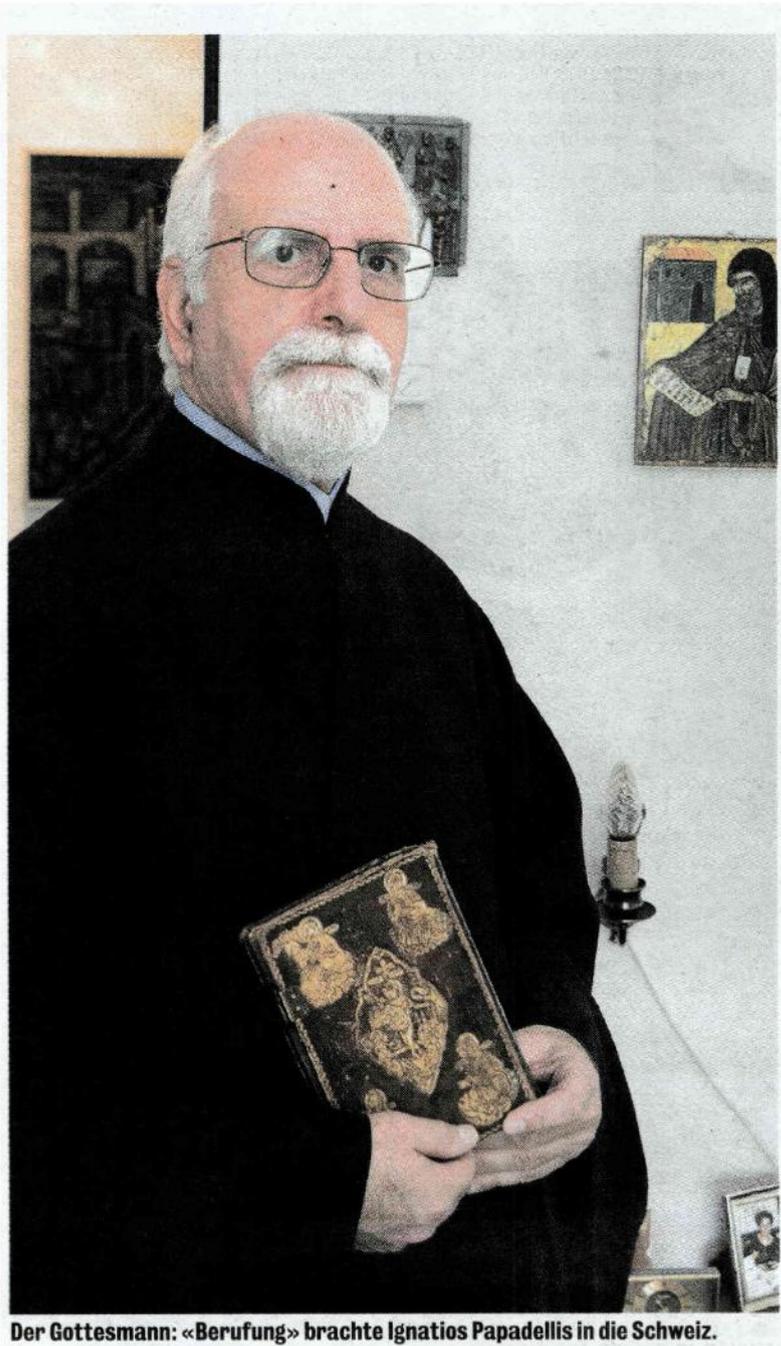
Papadellis blieb in der Fremde. Zuerst holte ihn die Kirche nach Wien: Ende 1969, zur Zeit der griechischen Militärdiktatur, kam er

als Konsulatsangestellter nach Zürich: «Die Ordnung und das Pflichtbewusstsein gefielen mir als Griechen. Doch das Klima ...» Er beendet den Satz nicht. Lieber gesteht er, dass er sich schon immer eine Familie gewünscht hatte, obwohl das den Verzicht auf höhere kirchliche Weihen bedeutete. Marika Papadellis, seine Frau, sagt lächelnd: «Weil ihm seine Mutter jeden Sommer eine neue potenzielle Braut vorführte, haben wir sofort geheiratet, als wir uns hier an einer Osterfeier kennen lernten.» Sohn Charis ist heute 25 Jahre alt, arbeitet an seiner Diplomarbeit als Wirtschaftsinformatiker – und spricht fließend Griechisch.

Der Pfarrer weiter: «Ich wurde mit dem Aufbau der griechischen Schule in der Deutschschweiz betraut und unterrichtete selbst – nahezu ehrenamtlich. Erst 1978 bekam ich die offizielle Lehrstelle und war Staatsangestellter.» 1982 wollte ihn die Kirche zurück; nur mit Mühe kam eine Verlängerung seines Lehrauftrags zustande. «Ich wurde der erste Pfarrer für die griechische Kirchgemeinde der Ostschweiz und Liechtensteins. Unser ganzes Engagement gilt bis heute ihren 2500 Gläubigen!»

Papadellis strahlt grosse Ruhe aus. Er und seine Frau sind in der Schweiz glücklich geworden, mit Land und Menschen verbunden. «Eigentlich war der Gedanke der Rückkehr immer präsent. Doch kürzlich starb meine Mutter. Zurück vom leeren Elternhaus habe ich dieser Tage realisiert, dass wir nicht mehr nach Griechenland gehen werden», meint Papadellis nachdenklich. «Mein Dasein in der Schweiz ist sicher eine Berufung. Wie sagte Max Frisch: Die Schweiz hat Arbeitskräfte gesucht – und es sind Menschen gekommen.»





Der Gottesmann: «Berufung» brachte Ignatios Papadellis in die Schweiz.

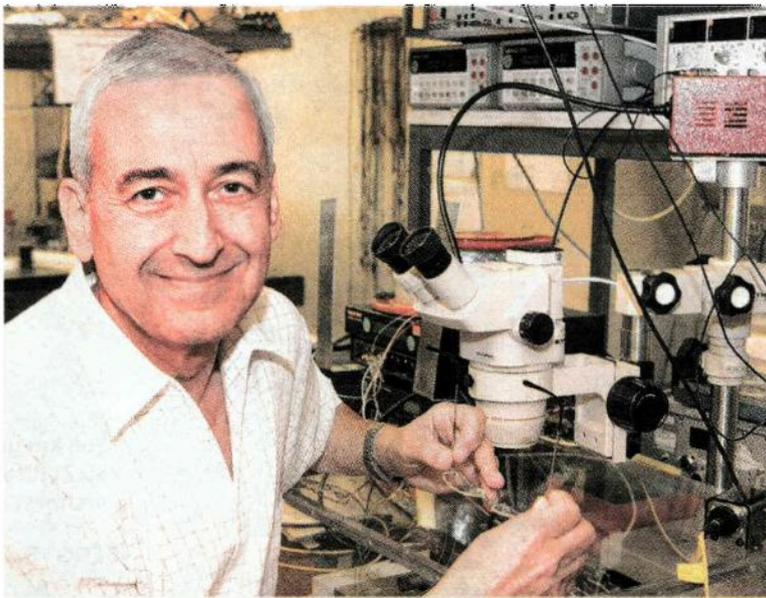
George Guekos

**Professor am Institut
für Quantenelektronik an der
ETH Zürich**

Raumfahrer wollte er werden, 1958 schon, im Gymnasium von Pilion, unweit seines Geburtsorts Makrinita in Thessalien: «Der Sputnik wurde zu meiner Initialzündung; ich war beseelt vom Weltraum, von Elektronik und Satelliten.» Professor George Guekos vom Institut für Quantenelektro-

nik an der ETH Zürich lacht wie ein Junge, wenn er an seinen Kindheitstraum denkt.

Er kam nicht in den Weltraum, er kam in die Schweiz. 1940 als Einzelkind geboren, hatte er – für griechische Verhältnisse – erstaunlich weltoffene Eltern. Guekos wünschte sich, an einer renommierten Hochschule im französischen Sprachraum Physik zu studieren; Französisch war die einzige Fremdsprache, die er beherrschte: «Ich zog die Universität in Lausanne den französischen «Grandes Écoles» vor». Als 18-jähriger verliess er Griechenland – ohne grossen Abschiedsschmerz: «Dank meiner Französischkenntnisse wurde ich an der damaligen EPFL, genauso freundlich aufgenommen wie von meiner weltlichen Gastfamilie», sagt Guekos mit warmem Lächeln.



Der Wissenschaftler: Der Sputnik lotste George Guekos nach Lausanne.

Bald war die Frage nicht mehr «Bleiben oder nicht bleiben?». Die Schweiz war wie von selbst zu seinem neuen Lebensmittelpunkt geworden. Optische Chips, Laser, Glasfaser-Elektronik und Halbleiter-Laser beschäftigen ihn seit damals, 1959. Mit 28 Jahren schloss er sein Elektroingenieursstudium sowie eine Doktorarbeit über Laserfluktuationen ab. «Mit meiner Habilitation an der ETH Zürich und einer eigenen Forschungsgruppe begann Anfang der 70er-Jahre mein Leben als Forscher.»

George Guekos umgibt eine aufrichtige, nahezu unendliche Liebesswürdigkeit. Er findet die einfachsten Worte für die kompliziertesten Zusammenhänge. Ein halbes Jahr vor der Pensionierung, kümmert er sich heute an der ETH vor allem um die Geldbeschaffung und die Zusammenar-

beit in europäischen Projekten. Er spricht perfektes Schweizerdeutsch. Eine Schweizer Ehefrau, ein Sohn und eine Tochter – mit denen der Vater stets Griechisch spricht – haben seinen Lernprozess sicherlich positiv beeinflusst. «Ich lese die griechische Zeitung via Internet», sagt der Professor. «Vorlesungen und meine Forschungsarbeit führen mich regelmässig zwei bis drei Monate an die Universitäten von Athen, Thessaloniki und Patras. Heute fühle ich mich als europäischer Bürger, mit je einer Schweizer und einer griechischen Wurzel.»

Georgios Nikopoulos

Coiffeur in Zürich

Kerzengerade steht Georgios Nikopoulos in seinem Coiffeursalon «Hermes» an der Zürcher Forchstrasse. Die vielen Souvenirteller an weiss getünchten Wänden lassen Erinnerungen an die letzten Griechenlandferien aufkommen. 1933 an der Grenze von Thessalien zu Mazedonien geboren, wuchs Nikopoulos in Diakos auf, einem Dorf, das es heute nicht mehr gibt. Es wurde in den 70er-Jahren unter der Militärjunta mit zwanzig anderen Dörfern zusammengelegt. «Nach jahrelangem Hausarrest während des Bürgerkriegs wollte ich nur noch weg aus Griechenland», sagt der alte Herr mit den übergrossen Brillengläsern. Kontakte zu Bischof Emilianos in Genf und dessen Beziehungen zum griechischen Konsul in Zürich brachten ihn 1962 in die Schweiz: «Ich war ohne Arbeit und habe andere Griechen in den Cafés gesucht.» So

lernte er den Exilschriftsteller Pavlos Tzsermias kennen. Der verhalf ihm zu seiner Anstellung bei der Kehrlichtabfuhr. Gern hätte er damals schon als Coiffeur gearbeitet, Haarschneiden hatte er während der langen Sommerferien in Griechenland gelernt.

Seine Liebe zur neuen Heimat hat einen Namen: Edith. 1968 heirateten sie, inzwischen hat das Paar erwachsene Söhne. 1969 eröffnete Nikopoulos sein Geschäft, den «Salon Hermes». «Hätte ich das am Anfang machen können, wäre ich heute Millionär», meint er. «Doch jetzt habe ich einen guten Vermieter, ich arbeite gern, bin gesund und das Geschäft läuft gut.» Mit seinen Söhnen Philipp und Pascal hat er nie Griechisch geredet: «Der Lehrer sagte, dass zwei Sprachen die Kinder überfordern. Ein Kommunist in der griechischen Kirche warf mir deswegen vor, dass ich kein richtiger Patriot sei! Aber sagen Sie mir: Was hat ein Kommunist in der Kirche zu suchen?»

Zwanzig Jahre hat sich Nikopoulos ehrenamtlich als Kirchendiener für die griechische Gemeinde in Zürich engagiert. Täglich liest er die griechische Zeitung, die Nachrichten schaut er auf dem griechischen Kabel-TV-Sender. «Heute herrscht das totale Chaos in Griechenland. Es ist nicht mehr das Land, das wir damals verlassen haben. Die Politik hat Griechenland kaputt gemacht.» Dann wird seine Stimme lauter, als setze er zu einer grossen Rede an: «Damals haben wir in der Schweiz Arbeit und Anständigkeit gefunden. Wir Griechen hier haben diese Qualitäten verinnerlicht; die da unten haben sie verloren. Wir hier können uns jetzt nicht mehr anpassen. Ich bleibe hier. Auch zum Sterben. Da gehe ich doch nicht extra nach Griechenland zurück, oder?»

Nikos Wellis

Hemdenschneider im Ruhestand, Zürich

Kaum zu glauben, dass dieser vitale Mann auf dem Schaffellsessel 88 Jahre alt ist. Aber es muss stimmen – von den heute hier lebenden Griechen war er der Erste, der nach Zürich kam. Nikos Wellis ist 1916 am Fuss der Akropolis in Athen geboren und früh zum Militär eingezogen worden. Im Zweiten Weltkrieg geriet er mit seinem Zug in Gefangenschaft. Und nach einem Lageraufenthalt im italienischen Piacenza wurde er 1940/41 als «Prisonnier de Guerre envoyé en Suisse» zum Roten Kreuz nach Lausanne abgeschoben.

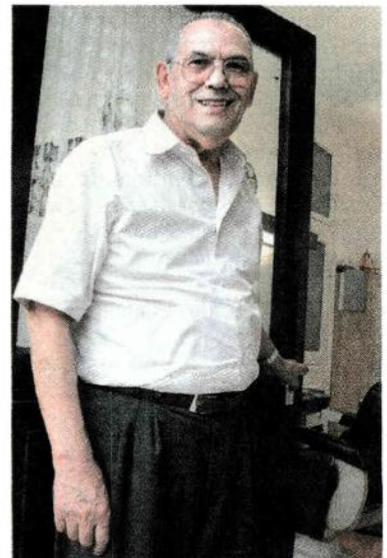
«Wir waren vielleicht 800 bis 900 Griechen in Estavayer-sur-Lac», erzählt Wellis, zusammen mit Gefangenen aus vielen anderen Nationen. «1944 kam ein Arzt aus Lausanne und sagte, dass wir trotz des Krieges Olympische Spiele abhalten sollten. Also hat er von jedem Land zehn Teilnehmer rekrutiert, und wir haben Wettkämpfe gemacht.» Später brachte ihn das Rote Kreuz nach Zürich, die restlichen Griechen an andere Orte. Er sollte möglichst bald nach Griechenland zurückkehren. «Wir arbeiteten als Lager- und Waldarbeiter; ich war eine Zeit lang Kohleschneider für den Heizofen des Bahnhofwarteraums von Rotkreuz im Luzernischen», lacht der Pensionär.

Ella Furrer, seine erste Ehefrau, schenkte ihm 1952 den Sohn Georgakis. Von einer Freundin lernte sie, Hemden zu nähen. «Schon mein Vater und mein Bruder besaßen in Athen ein Herrenhemdengeschäft. Jetzt hatte ich eine Frau, die nähen konnte – und gute Ideen!», schmunzelt Wellis munter. Also gründeten die beiden ihr eigenes Geschäft – sie nähte, er kümmerte sich um die schnell wachsende Kundschaft. «Damals gab es höchstens hundert Griechen in Zürich und kein Konsulat. Alle kamen zu

mir. Ich wusste von jedem alles; ich war ein Konsul – nur ohne Stempel.» Bald aber ging es mit der Ehe und dem Geschäft bergab. 1959 gab Wellis beides auf.

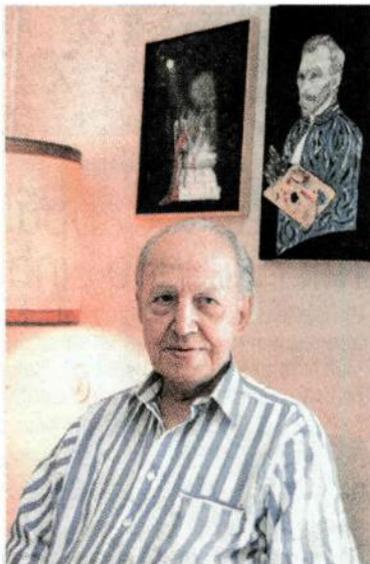
1963 heiratete er seine zweite Schweizer Frau, Therese; 1970 kam der zweite Sohn Achillaias auf die Welt. Schon bald beschäftigte er Ella, seine erste Frau, wieder als Näherin. Mit Einwilligung von Therese. Mehrmals wechselte sein Geschäft den Ort, «aber geträumt habe ich immer von diesem Lokal am Zürcher Kreuzplatz». Im Jahr 2000 verkaufte er das Unternehmen. Seitdem ist er im Ruhestand und malt.

«Ich liebe Farben, Collagen, Punkte, meine Clowns und Interpretationen von Künstlern wie van Gogh. Demnächst habe ich eine Ausstellung in einer Galerie.» Wellis denkt nicht ans Aufhören. Aber nach Griechenland will er auch nicht. «Vielleicht habe ich hin und wieder von meinem Land geträumt, aber das Leben ist hier», meint er sanft und ein wenig feierlich. Und dann versichert er: «Griechenland ist mein Mutterland, doch die Schweiz ist mein Leben.»





**Der Figaro: Georgios Nikopoulos
begann in Zürich als Müllmann.**



**Der Hemdenmacher: Nikos Wellis
landete als Kriegsgefangener bei uns.**